

Brückner * Der Tod am Tor
Ein barockes Jahrhundertmosaik aus dem Erzgebirge

Helmut Brückner

Der Tod am Tor

**Ein barockes Jahrhundertmosaik
aus dem Erzgebirge**

 **tradition**
2024

Titelgestaltung:

Helmut Brückner

unter Verwendung einer Darstellung aus dem 30jährigen
Krieg von Werner Schuch

Schrift: Bookman Old Style

2., überarbeitete Auflage

© 2024 Helmut Brückner

Website: mh-brueckner.de

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede
Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die
Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors,
zu erreichen unter: Helmut Brückner, Kleine Kartengasse 21,
09456 Annaberg-Buchholz, Germany.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	6
1. Teil: Rückblick 1496 bis 1599	9
2. Teil: 1600 bis 1632	62
3. Teil: 1633 bis 1649	157
4. Teil: 1650 bis 1674	262
5. Teil: 1675 bis 1685	377
6. Teil: 1686 bis 1693	481
7. Teil: 1694 bis 1700	566
8. Teil: Ausblick 1701 bis 1723	654
Nachbemerkung	717
Nachbemerkung zur zweiten Auflage	718
Worterklärungen	720
Literatur	724
Archivalien des Stadtarchivs Annaberg	730
Personenregister	735
Ortsregister	754
Bildnachweis	764

Vorbemerkung

Mosaik ist die Bezeichnung für eine Ansammlung verschiedenfarbiger Steinchen oder Scherben, die in ihrer Gesamtheit ein Bild ergeben: Jeder einzelne Farbtupfer ist nur ein winziges Detail des Ganzen, während es sich mit Abstand betrachtet zu einem Panorama fügt.

Dieses Buch ordnet sich nach demselben Prinzip, indem es eine turbulente Periode in der Geschichte des oberen Erzgebirges und insbesondere der Stadt Annaberg zu neuem Leben erweckt. Worum geht es?

Wer heute aus östlicher Richtung die Stadt Annaberg-Buchholz erreicht, passiert eine schmucklose Kirche, bevor er in die zum Markt hin abfallende Wolkensteiner Straße einbiegt.

Niemand wird kurz vor dem Ziel wegen dieser Kirche anhalten. Ihre Fenster sind ohnehin zugemauert, das Dach mit seinem Zwiebelturm ist zur provisorischen Sicherung mit einem billigen Material nur notdürftig gedeckt, hohe Bäume und Koniferen verdecken den Zugang.

Auch kunstgeschichtlich ist das nach einem letzten Brand im frühen 19. Jahrhundert wiedererrichtete Bauwerk uninteressant; jeder erstmalige Besucher der Stadt ist auf den Besuch der Stadtkirche St. Annen aus, deren baukünstlerische Schätze weniger als einen Kilometer weiter in der Innenstadt locken. Seit sie zum Verkauf steht, ist die frühere Beerdigungskirche St. Trinitatis ein Ladenhüter, der vor Vandalismus und endgültigem Verfall geschützt werden muss.

Allein eine bizarr verästelte und mit einem hölzernen Stützsystem versehene riesige Linde hinter der Kirche zieht vereinzelte Unentwegte an, da man dem Baum einen legendenumwobenen Ursprung nachsagt. Von hier aus erstreckt sich eine Art weitläufige Parkanlage nach Richtung des Dorfes Geyersdorf hinaus. Auch dieses Areal führt ein ähnliches Schattendasein wie die Kirche. Eine lange Begrenzungsmauer mit Resten alter Inschriften deutet darauf

hin, dass es sich um den früheren Stadtfriedhof handelt. Seit seine Funktion nach dem Umbetten der letzten Toten vor einem halben Jahrhundert verlorengegangen ist, wird das schattige Gelände meist nur von eiligen Fußgängern überquert, die so dem Verkehr der umgebenden Straßen ein Stück weit entgehen. Dass sich hier nicht nur der Ursprung des heute größten und beliebtesten Volksfestes im Erzgebirge, der Annaberger „Kät“ befand, ist inzwischen fast ebenso aus dem Bewusstsein der Bevölkerung verschwunden wie der zweite Name der Kirche: Hospitalkirche.

Die Kirche weist auf dieser stadtauswärts gerichteten Seite ihre einzige Besonderheit auf: An der Außenwand klebt in Mannshöhe eine steinerne Kanzel. Diese enge Tribüne früherer Pfarrer bei Grabreden und festlichen Anlässen hat mehrere Brände und Umbauphasen der Kirche überstanden.

Zugängig war sie ursprünglich vom Kircheninneren aus, aber wie die Fenster ist auch die frühere Tür vermauert. Mangels einer außen befindlichen Treppe wirkt diese Kanzel wie das sprechende Symbol dafür, dass hier endgültig geschlossen ist und nichts mehr stattfindet.

Zwei auf der Stadtseite der Kirche befindliche nahezu symmetrische Gebäude sind alles, was aus der Zeit geblieben ist, als hier noch körperlich und psychisch kranke sowie verarmte Bürger der Stadt – außerhalb des Stadttors - ihren Lebensabend verbrachten. Zugleich war die kleine Kirche Sitz des Hospitalpfarrers und kirchliche Zentrale für die eingepfarrten Dörfer Geyersdorf und Kleinräckerswalde.

In Kriegs- und Friedens-, Pest- wie Freudenzeiten spielten sich an diesem ehemals zentralen Ort zwischen Stadt und Land in vergangenen Jahrhunderten Tragödien wie Komödien ab, deren Akteure am Ende - mit wenigen Ausnahmen – alle denselben letzten Weg unter den Rasen des heutigen verschlafenen Parks hinter der Friedhofslinde gingen. Spuren ihres Lebens finden sich weit verstreut in Chroniken und auf ungezählten vergilbten Aktenseiten. Gesammelt und einander zugeordnet ergeben sie noch immer das bunte Mosaik einer lang zurückliegenden Epoche, die sich nur in den äußersten

Umständen von der unseren unterscheidet. Als Menschen dagegen zeigen uns die damaligen Akteure, dass sie uns in ihrem Denken, Handeln und Fühlen weit näher waren, als mit einem Abstand von mehreren Jahrhunderten anzunehmen ist.

Viele wurden in der Stadt geboren, um dort auch zu sterben; andere kamen von weit her, wurden sesshaft oder zogen nach Jahren in der Stadt wieder in ferne Gegenden weiter, unentwegt auf der Suche nach einem Lebensunterhalt oder gar auf der Flucht.

Dass der Schauplatz des Geschehens in diesem Fall die Erzgebirgsstadt St. Annaberg ist, kann dabei eher als zufällig gelten. Ähnliches dürfte sich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der später Barock genannten Epoche in den meisten anderen Städten Sachsens und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation abgespielt haben. Es ist die bisher meist weniger beachtete Epoche der Katastrophen und des Niedergangs, die auf eine glorreiche Zeit des Aufbruchs und des Glanzes folgte.

Die heutige Leere und Dunkelheit der überflüssigen Kirche am Stadtrand noch einmal mit Stimmen und Gesichtern der Menschen zu bevölkern, die im 17. Jahrhundert dort ein- und ausgingen, ist das eigentliche Anliegen dieser Arbeit.

Obwohl weder Roman noch Dokumentation, weder mit dem Anspruch auf Vollständigkeit noch allumfassend, soll sie vor allem eines sein:

Ein bis ins Detail recherchierter Ausschnitt aus dem Leben, Denken und Fühlen der Menschen jener fernen Zeit, hin- und hergeworfen von den Ereignissen, die bis heute in den Geschichtsbüchern stehen.

1. Teil:**Rückblick 1496 – 1599**

1	Was Georg Münchmeyer mit sieben Jahren von der Welt sieht	11
2	Wie einem Marktflecken ein großer Nachbar zuwächst	13
3	Wie Silbererz die Anzahl der Städte vermehrt	15
4	Wie eine Kirche Ort und Funktion wechselt	21
5	Wozu Reliquien und heilige Erde nützlich sind	23
6	Warum das Dorf eine neue Brücke erhält	26
7	Wie die Begräbniskirche zur Hospitalkirche wird	27
8	Warum die junge Stadt der Reformation trotzt	30
9	Wie die Hospitalkirche zu ihren Filialen kommt	34
10	Wie die Armen und Kranken im Hospital leben sollen	37
11	Warum das Dorf zwei unterschiedlichen Obrigkeitkeiten untertan ist	39
12	Was die Stadt von schottischen Zuwanderern hält	44
13	Wie die Pest den neuen Friedhof in Besitz nimmt	47
14	Warum im Dorf die Disziplin nachlässt	48

15	Warum Paul Busch ein gefährlicher Mann ist	51
16	Warum die Grenzpässe für die Stadt lebenswichtig sind	54
17	Warum die Pest unausweichlich zurückkommen wird	58
18	Was dem Waisenkind Georg Münchmeyer aus Karlsbad einstweilen noch verborgen ist	60

Was Georg Münchmeyer mit sieben Jahren von der Welt sieht

Im böhmischen Kaiser-Karls-Bad wird im Jahr 1598 neben unzähligen anderen auch die Familie des protestantischen Pfarrers Caspar Münchmeyer durch die Pest ausgelöscht. Einziger Überlebender ist der siebenjährige Sohn Georg. Fromme Verwandte nehmen das Waisenkind auf und sorgen in den nächsten Jahren dafür, dass es keinen Abbruch in seiner Bildung gibt. Karlsbad liegt am Fuß des Erzgebirges an den Flüssen Tepl und Eger. Wie eine Wand erhebt sich im Norden der Steilabfall des Gebirges, auf dessen Kamm die Grenze zu Kursachsen verläuft.

Das als Königreich dem habsburgischen Kaiser in Wien unterstehende Böhmen hat zwar eine lange reformatorische Tradition, die bis auf die Hussitenkriege im 15. Jahrhundert zurückgeht. Aber auch nach Luther, Calvin und der Augsburgischen Konfession gibt es keine einheitliche evangelische Landeskirche wie in den übrigen zehn Reichskreisen. Die Tolerierung der durch die Reformation entstandenen evangelischen Tatsachen liegt auch Ende des 16. Jahrhunderts noch im Ermessen des königlichen Landesherrn, der gleichzeitig Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ist.

Oben im Gebirge, auf der herzoglich- und kursächsischen Seite, grasiert zur selben Zeit ebenfalls die Pest.

Die freie Bergstadt St. Annaberg hat bereits Erfahrung mit dem „schwarzen Tod“; bei der letzten großen Epidemie fast genau dreißig Jahre vorher wurden 2228 Menschen dahingerafft und die Seuche war seither immer in Sichtweite geblieben. Aber solange man den Ursachen mangels geeigneter Mittel nicht auf die Spur kommen kann, erscheint diese Geißel gottgegeben und wird erduldet wie das regelmäßige Wiederkehren eines Schnupfens. Es herrscht strenger Winter, als das große Sterben diesmal einsetzt. Der Bedarf an

frischen Gräbern hinter der kleinen Hospital- oder Trinitatiskirche am östlichen Stadtrand ist enorm. Um den gefrorenen Boden aufzutauen, müssen große Feuer auf dem Gottesacker angezündet werden.

Auf den zeitig einsetzenden Frühling 1599 folgt ein ungewöhnlich schöner Sommer, der den Bauern der umliegenden Dörfer reiche Ernte verspricht. Doch die Ansteckung setzt sich noch das ganze Jahr über fort. Am Ende verzeichnet die Statistik fast dieselbe Zahl an Toten wie beim vorigen Mal: 2201 Menschen werden begraben, darunter 860 Kinder, 308 unverheiratete junge Mädchen, 80 junge Männer, 183 Witwen und Witwer...

Zeitgleich mit dem Anbruch des neuen - siebzehnten - Jahrhunderts kommt die Pest zum Stillstand. Der Friedhof ist übersät mit frischen Gräbern. Viele Pestleichen konnten nur „*misere*“ ohne Zeremonien in Sammelgräbern beerdigt werden.

Der „*Edle und Ehrenveste Rat*“ und die kirchliche Verwaltung nutzen die endlich eingetretene Ruhe, um den Friedhof teilweise neu zu ordnen. So wird unter anderem ein gesonderter Bereich geschaffen, der Beerdigungen von kirchlichen Amtspersonen und Schuldienern vorbehalten ist, so wie bereits die Zünfte eigene Bereiche für sich beanspruchen.

Auch wenn sich ein Chronist aus späteren Jahren zu der Bemerkung versteigt, die Stadt sei damals so volkreich gewesen, dass man den Abgang von 2200 Menschen kaum gemerkt habe, bleibt die Pestepidemie von 1599 eine Katastrophe. Eine Zählung desselben Jahres ergibt, dass die Bevölkerung St. Annabergs auf 3391 Menschen geschrumpft ist. Fast ein Drittel aller Bewohner starb. Und noch ahnt niemand, welche Katastrophen das neu anbrechende Jahrhundert bereithält.

Dabei hatte vor fast genau hundert Jahren alles mehr als hoffnungsvoll begonnen...

Wie einem Marktflecken ein großer Nachbar zuwächst

Erzfunde in den Höhenlagen des mittleren Erzgebirges – auch die Entdeckung silberhaltiger Erze – hatte es bereits im Mittelalter gegeben. In der von der Silhouette der fünf aus dem Hochland aufragenden Berge Keilberg, Fichtelberg, Bärenstein, Pöhlberg und Scheibenberg bestimmten Landschaft sind seit dem elften Jahrhundert entlang der Flüsse und Bäche Kleinstädtchen und Bauerndörfer entstanden. Vor allem die Anlage des Zisterzienserklosters Grünhain 1226 beflügelt die weitere Besiedlung des bis dahin unwegsamen, bewaldeten Gebirges. Als älteste Dörfer entstehen die Orte Sehma, Königswalde und Mildena, dazu Städtchen wie Schlettau, Wolkenstein und Ehrenfriedersdorf. Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gesellen sich Dutzende weitere Orte hinzu.

Der Flecken Geyersdorf – zu dieser Zeit noch Gerhardsdorf oder Giersdorf genannt – bildet einen Sonderfall.

Am Steilabhang des Pöhlbergs gelegen, ist es im 14. und 15. Jahrhundert vorwiegend eine Siedlung von Bergleuten. Vielleicht hängt es mit dem bergmännischen Ursprung zusammen, dass es kein belegbares Jahr der eigentlichen Ortsgründung gibt; die Annahme geht von einem Zeitraum um 1397 aus. Nach dem Bauerndorf Königswalde hin ist der St. Briccius-Schacht in den Berg vorgetrieben worden, in dem silberhaltige Erze gefördert werden. Im Tal reihen sich am Pöhlbach – auch Pöhlafüßchen genannt – mehrere Mühlen aneinander.

Zwar siedeln sich auch Bauern an, aber die Landwirtschaft am steilen Pöhlberg ist noch mühsamer als ohnehin im Erzgebirge: die steilen Hänge sind übersät mit schweren Basaltbrocken vulkanischen Ursprungs, die von den Pionieren erst durch lange mühsame Arbeit zu Feldrainen umgeformt werden. 1468 erhält der kleine Ort durch die Herzöge Ernst und Albrecht ein paar städtische Rechte verliehen. Auf dem Platz vor der zu dieser Zeit noch hölzernen Kirche dürfen Wochen-

märkte abgehalten werden, es besteht Brau- und Schankrecht für jedes Haus, was in gewissen Zeiträumen neu ausgelost wird. Handwerkern ist die Niederlassung erlaubt und es werden gewisse Steuerfreiheiten eingeräumt.

Dass aus dem Dorf einmal eine wirkliche Stadt werden könnte, scheint auf Grund der ungünstigen geographischen Voraussetzungen von vornherein fraglich. Aber auch, dass sich eines Tages „nur einen Büchsenschuss“ weiter westlich einmal das Tor zu einer wirklich großen Stadt befinden würde, erscheint zu dieser Zeit noch undenkbar.

Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts genau das geschieht, scheint der Flecken Geyersdorf zur Bedeutungslosigkeit verdammt.

Erneut – und diesmal tatsächlich reichen – Silberfunden hat Annaberg, die „*neue Stadt am Schreckenberg*“, Gründung und Aufstieg zu verdanken. Der das „*Berggeschrey*“ auslösende erste Fund ist zur Legende verklärt und auf einer Tafel des Bergaltars der St. Annenkirche dargestellt: Ein Engel verkündet einem Bergmann – der Überlieferung nach einem armen Mann aus dem Dorf Frohnau mit Namen Daniel Knappe – dass er unter den Wurzeln eines Baumes das begehrte Erz finden würde.

Der auf die Nachricht von den Funden einsetzende Zuzug von Glücksrittern muss gewaltige Ausmaße und rauschhaften Charakter gehabt haben. Innerhalb kurzer Zeit verwandelt sich die Gegend beiderseits des Flüsschens Sehma in ein Gewimmel hoffnungsvoller Menschen, die endlich einen geheimlichen Lebensunterhalt zu finden glauben.

Nicht zufällig geschehen zur selben Zeit in der Welt Dinge, die epochale Veränderungen mit sich bringen.

Eine maritime Expedition des genuesisch-portugiesischen Seefahrers Christophoro Colombo ist wenige Jahre vorher jenseits des Atlantiks auf Inseln gestoßen, die der künftigen Neuen Welt vorgelagert sind; den Namen Amerika erhält der Kontinent erst später. Der um 1450 erfundene Buchdruck

hilft Nachrichten schneller und weiter verbreiten, als es vorher je möglich war. In der Kunst – auch in der Architektur – erschließt man sich neue Wege; viele Anregungen dazu kommen aus Italien, wo ein Maler und Gelehrter namens Leonardo da Vinci Berühmtheit erlangt. Die jungen deutschen Maler Albrecht Dürer und Lucas Cranach – beide fast gleichaltrig mit dem italienischen Bildhauer, Maler und Architekten Michelangelo Buonarotti – erreichen eine bis dahin nicht bekannte Meisterschaft in der Darstellung von Natur und Porträt. Gleichzeitig gibt es noch viel Aberglauben, der bis tief in die Lehre der päpstlichen Kirche hineinreicht.

Entsetzliche Seuchen - vor allem die gefürchtete Pest – halten den Menschen ihre Nichtigkeit vor Augen und treiben sie angesichts ihrer Hilflosigkeit Scharlatanen in die Arme. Armut und Unbildung in den unteren Schichten scheint ebenfalls ein Schicksal zu sein, dem man in der ständisch-feudal strukturierten Gesellschaft kaum entkommen kann.

Die Nachricht von den reichen Silberfunden im oberen Erzgebirge lässt bei vielen Menschen Hoffnungen aufkeimen und löst jenen Aufbruch aus, der in kürzester Zeit eine riesige Anzahl Glückssucher auf engsten Raum zwischen den Bergen des oberen Erzgebirges zusammenführt.

3

Wie das Silbererz die Anzahl der Städte vermehrt

Die Planung und Erbauung einer komplett neuen Stadt für mehrere tausend Einwohner in einer Höhenlage zwischen 600 und 700 Metern und dazu im bekanntermaßen rauen Klima des Erzgebirges stellt eine enorme Herausforderung dar.

Auslöser für die Neugründung dürfte dabei zwar einesteils in der zu erwartenden scheinbar unbegrenzten Silberausbeute, zum anderen aber in der Eigendynamik der Entwicklung zu sehen sein.

Der unkontrollierte Zuzug großer Menschenmengen, die Unterkunft und Nahrung benötigen, erzeugt in kurzer Zeit einen

derartigen Druck, dass die herzoglich sächsische Landesobrigkeit zu schnellem Handeln gezwungen ist.

Darüber, woher die Menschen kamen, aus welchen Teilen Sachsens und des Reiches sie ins Gebirge strömten, fehlen genaue Auskünfte. Nur über die Oberschicht, die Gebildeten und Beamten, sind Daten überliefert. Bezeichnend ist, dass dabei vielfach Ortsnamen auftauchen, in denen ebenfalls Bergbau betrieben wurde. Die Bergstädte Freiberg und Schneeberg sind ebenso darunter wie das kleine Bergstädtchen Geyer ganz in der Nähe. Dorthin muss das geförderte Erz in der ersten Zeit ohnehin noch zum Schmelzen transportiert werden und auch ein großer Teil der Lebensmittelversorgung erfolgt von dort. Aber auch aus anderen Gegenden Sachsens und aus dem nahen Böhmen gelangen Menschen in die Region rund um Pöhlberg und Schreckenberg. Die Enge von Notunterkünften auf kleinstem Raum – viele Bergleute und Handwerker sind mit Familien unterwegs – gedeiht schnell zu einer Brutstätte sozialer Spannungen. Der Entschluss zu einer Stadtgründung liegt daher nahe.

Sachsen ist seit 1485 aufgeteilt unter der kurfürstlich-ernestinischen und der herzoglich-albertinischen Linie des wettinischen Herrscherhauses. Obwohl sich die Silberfundstätten an der Grenze beider Teile befinden, geht die Initiative zunächst von der herzoglichen Seite aus.

Das gegenüber dem Pöhlberg am Sehmatal gelegene Dorf Frohnau ist der Ort, an dem die von Herzog Georg dem Bärtigen eingesetzte Gründungskommission die Anlage plant. Die Planung erfolgt in einer dort befindlichen Mühle, über die es verschiedene Überlieferungen gibt. Traditionell wurde angenommen, dass es sich dabei um die so genannte „Herrenmühle“ gehandelt hat. Dieses Mühlengut gewinnt später eine gewisse Bedeutung als erster Sitz und Namensgeber des kurfürstlichen „Mühlenamtsverwalters“, der zu Zeiten der Selbstständigkeit dieses Amtes in vielen Angelegenheiten die Interessen der ihm unterstehenden Dörfer – darunter des Flekkens Geyersdorf - zu vertreten hatte. Spätere Besitzer dieser erst im Jahr 1900 durch einen Brand vernichteten Mühle

verwiesen gern darauf, dass die Anlage der Stadt in ihrem Garten geplant und beschlossen worden sei.

Auch die Berggerichtsbarkeit tagte im Garten derselben Mühle, solange die neu entstehende Stadt noch keine eigene Gerichtsbarkeit besaß.

Nach anderen Erkenntnissen aber gibt es zu dieser Zeit im Tal des Flüsschens Sehma noch eine weitere Mühle, die später im 17. Jahrhundert zum Hammerwerk „Frohnauer Hammer“ umgebaut wird. Nicht ausgeschlossen ist, dass die Stadtplanung auch dort stattgefunden haben könnte.

Seit 1498 hat die vorerst „Neue Stadt am Schreckenberg“ genannte Gründung auch Münzrecht. Bei allen Unsicherheiten kann zumindest als gesichert gelten, dass es sich beim Gründungsort St. Annabergs, dem Tagungsort der Berggerichtsbarkeit und bei der Prägestätte der anfangs „Mühlsteine“ und später „Schreckenberger“ genannten Silbermünzen um dieselbe Örtlichkeit gehandelt hat.

Noch als die Stadtgründung bereits beschlossen und der Bau begonnen ist, kommt es 1498 zu Unruhen. Es gibt zu dieser Zeit noch keinen Rat als städtische Obrigkeit; die im Provisorium der Frohnauer Mühle tagende Berggerichtsbarkeit ist das einzige zuständige rechtsprechende Organ und dürfte schnell überfordert gewesen sein. Unter den Zugezogenen ist viel zügelloses, kriminelles Volk zu finden, aber es sind auch ständig Uneinigkeiten zwischen Berg- und Werkleuten zu schlichten; schon hier deutet sich eine Rivalität der Bergleute zu den anderen Berufsgruppen an, die sich über Jahrhunderte erhalten wird.

In den ersten Jahren des neu angebrochenen 16. Jahrhunderts geht man schließlich daran, eine funktionierende städtische Gerichtsbarkeit zu schaffen. Aber noch bis 1511 gibt es immer wieder neue Unruhen unter den Bergleuten.

Dass Herzog Georg der Bärtige als Gründer der Stadt Annaberg gilt, ist eher ein Zufall. Sein Vater Albrecht, der eigentliche Landesherr, ist in den Jahren des „Berggeschreys“ in kriegerische Auseinandersetzungen in den Niederlanden verwickelt; Sohn Georg führt deshalb seit 1488 die Amtsgeschäfte. Der eigentliche Tag der Grundsteinlegung ist der

24. September 1496. Herzog Georg - zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 25jährig -, macht die Gründung und Erbauung zu seiner persönlichen Angelegenheit. Die „*neue Stadt am Schreckenberg*“, letztlich St. Annaberg genannt, soll seine Stadt sein. So verfügt er, dass das Bauholz in den herzoglichen Forsten geschlagen werden darf. Hektische Bautätigkeit setzt ein; nach knapp einem Jahr wird das erste Haus gehoben.

Von nun an wachsen nach den Plänen der Gründer und Bauherren die Gebäude nicht nach-, sondern nebeneinander in die Höhe. Die Gassen werden in sanften Kurven dem Hang angepasst, um auftretenden Wind und Sturm zu brechen. An der Breitseite des rechteckigen Marktes errichten die Bauleute das erste Rathaus der Stadt, in dem sich 1502 der neue Rat und die städtische Gerichtsbarkeit konstituieren. Ab 1509 regelt die eigens verabschiedete Annaberger Bergordnung alle mit dem Bergbau verbundenen Angelegenheiten. Umgeben ist die Stadt in den ersten Jahren mit hölzernen Palisaden. Stück um Stück werden sie allmählich durch eine steinerne Ringmauer ersetzt.

Seit 1499 wachsen rund um eine Holzkapelle am Hang oberhalb des Marktes die gewaltigen Mauern der künftigen Stadtkirche in die Höhe. Nicht nur Glücksritter und Bergleute werden durch den Ruf der neu entstehenden Stadt angelockt; in ihrer Zeit berühmte Bauleute sammeln sich für den Bau der St. Annenkirche. Von außen ein grauer Feldsteinbau, wird sie nach ihrer Fertigstellung im Innenraum die prächtigste spätgotische Hallenkirche Sachsens sein.

600 Häuser beherbergt die neue Stadt schon 1504 innerhalb ihrer Mauern; am Ende wird diese Zahl nahezu auf das doppelte angestiegen sein. In nur wenigen Jahren ist aus der wilden Hüttensiedlung eine sächsische Großstadt im Gebirge geworden.

Durch weitere Silberfunde befähigt, ist 1501 schließlich in nur tausend Schritten Entfernung auf Gebiet des Kurfürstentums Sachsen eine zweite Stadtgründung erfolgt. Gründer

des westlich von Annaberg gelegenen Buchholz ist auf der ernestinischen Seite Friedrich der Weise, ein – anders als der albertinische, strengkatholische Herzog Georg - neuen Denkweisen durchaus aufgeschlossener Herrscher. Zwischen den beiden Stadtgründungen erhält sich dadurch trotz der räumlichen Nähe von Anfang an eine unsichtbare Grenze. Die Folgen für die Bewohner werden sich erst später zeigen, denn die Zeit ist turbulent und Sachsen wird bald Keimzelle gewaltiger Veränderungen werden.

In St. Annaberg hat man 1502 begonnen, ein weiteres die Stadt prägendes Gebäude zu errichten. Es ist hoch, düster und wirkt abweisend wie eine Festung: Das Kloster der Franziskanermönche auf einem vorspringenden Felsrücken am Rand der unteren Stadt, hoch über dem Sehmatal mit den rauchenden Schmelzhütten.

Der strenggläubige Herzog Georg der Bärtige hat es sich nicht nehmen lassen, zusammen mit seinen Brüdern Heinrich und Friedrich höchstselbst am Sonntag *Invocavit** – dem ersten Sonntag in den Fasten - den Grundstein zu legen. In den folgenden zehn Jahren der Erbauung erhalten die künftigen Bewohner, zwölf Bettelmönche, tatkräftige Unterstützung von einem der ihren, der sich in einem Haus unterhalb der Baustelle der großen Stadtkirche niederlässt. Sein Name ist Johann Tetzel. Mit Ablassbriefen treibt der umtriebige Prediger Gelder für Kirch- und Klosterbau ein. Nicht zufällig ist das der Überlieferung nach vom berühmten Meister Hans Witten geschaffene Prunkstück des Klosters, die reich mit Plastik geschmückte „Schöne Tür“, eine Ablasspforte, die nur geöffnet wird, wenn die Geistlichkeit mit päpstlicher Erlaubnis Ablass von begangenen oder künftigen Sünden gewährt. Die beiden Jahre 1507 und 1508 verbringt Tetzel in der neuen Stadt und betreibt sein einträgliches Geschäft.

Einiges Silber wird dabei eher unbewusst im Kloster selbst mit verbaut. Da man die Technologie zum Auswaschen von Silber aus dem Sand zu dieser Zeit noch nicht kennt, ist der

von den Maurern verwendete Mörtel bis zu einem gewissen Grad silberhaltig.

Im Jahr der Fertigstellung des Klosters, 1512, tritt im ernestinischen Wittenberg, wo Kurfürst Friedrich der Weise kurz vorher eine Universität gegründet hat, ein anderer Bettelmönch, ein Augustiner namens Martin Luther, seine Predigerstelle an. Fünf Jahre später wird er seine Thesen gegen die Verderbtheit des Papsttums und der Kirche an das dortige Kirchentor heften. Und es ist ein merkwürdiger Zufall, dass im selben Jahr 1517 der Ablassprediger Tetzel – Sinnbild dieser Verderbtheit – noch einmal nach Annaberg zurückkehren wird. Denn länger als andere Städte in Sachsen – und vor allem auch eineinhalb Jahrzehnte länger als die benachbarte Schwesterstadt Buchholz – widersteht St. Annaberg am Ende der durch Luther ausgelösten Reformation. Dass die Stadt trotzdem einen guten Ruf in gelehrten und auch reformatoischen Kreisen genießt, ist dagegen nicht zuletzt seiner wichtigsten Bildungseinrichtung, der 1499 oberhalb der St. Annenkirche errichteten Lateinschule zu danken. Angelehnt ist die Einrichtung an die mittelalterlichen Klosterschulen. Mit dem jungen Lateinschüler Mykonius, der nach einem Gespräch mit Tetzel zunächst ins Kloster geht, dann aber zu einem Weggefährten des Wittenberger Reformators und Wegbereiter der Reformation in Thüringen wird, geht aus dieser Schule eine durchaus bedeutende Persönlichkeit dieser Aufbruchzeit hervor.

Auch im nahen Böhmen wird 1517 - im Jahr der Reformation - nach Silberfunden bei einem Ort namens Conradsgrün eine neue Stadt gegründet. Man nennt sie St. Joachimsthal. Dieser Name bezieht sich direkt auf St. Annaberg, denn der biblischen Überlieferung nach war Joachim Ehemann der Heiligen Anna.

Es gibt viele Parallelen und Verbindungen zwischen beiden Städten. Wie Annaberg erhält auch Joachimsthal das Münzrecht und wird freie Bergstadt. Wie in Annaberg strömen auch an den böhmischen Steilabfall des Gebirges un-